

Roter Teppich für die Kerle

Wohlfühlfaktoren für Väter in Beratung und Therapie

Jochen Schweitzer im Gespräch mit Andreas Eickhorst und Ansgar Röhrbein

JOCHEN SCHWEITZER Wann fühlen sich Väter in Beratung und Therapie nach euren Erfahrungen wohl? Was sind die Wohlfühlfaktoren?

ANSGAR RÖHRBEIN So, wie ich Väter in der Beratung erlebe, hilft ihnen zu Beginn des Prozesses oft eine Form von Information und Aufklärung darüber: wo sie hier sind; wofür die Einrichtung steht; was es hier an Angeboten gibt; wer ihnen gegenüber sitzt; und auch: was mich als vermeintlichen Experten qualifiziert. Bereits an dieser Stelle markiere ich den Charakter des ersten Gespräches als »unverbindliches Kennenlernen«. Frei nach dem Motto: »Machen Sie sich in Ruhe ein Bild von mir.« Ich habe außerdem den Eindruck, dass es auch um Absprachen zum Rahmen geht: Wie lange haben wir Zeit? Was können Sie als Vater erwarten? Ich erlebe das so, dass es häufig gern gesehen wird, wenn etwas zur Institution und zur grundsätzlichen Rahmung gesagt wird. Und ich erlebe durchaus, dass sich Väter bereits im Vorfeld erkundigt und ein Bild von unserer Einrichtung gemacht haben. Ein Türöffner ist, wenn sie schon mal durch andere von uns gehört haben; wenn zum Beispiel ein anderer Vater, den sie kennen, da gewesen ist; oder wenn sie etwas mitbekommen haben und sagen: »Sie haben doch damals XY gemacht ...« oder »In Ihrem Prospekt steht, dass Väter hier darauf setzen können ...«. Diese Facetten im Sinne von: »Wir sind hier als Väter selbstverständlicher Bestandteil«, ebnen aus meiner Sicht auch den Weg in den gemeinsamen Prozess.

JOCHEN SCHWEITZER Erfragst du, was die Väter für Vorkenntnisse über dich oder die Institution haben, also ob sie vermuten, wie es läuft, oder ob sie es sogar wissen?

ANSGAR RÖHRBEIN Ja, das mache ich schon. Ich frage, über wen sie möglicherweise auf uns aufmerksam geworden sind. In unserem Kontext Kinderschutz-Zentrum ist das natürlich nicht selten eine Schule, ein Kindergarten, ein Kinderarzt oder auch das Jugendamt oder Familiengericht gewesen. Wodurch nicht selten schon eine gewisse Erwartungshaltung dieser anderen gegenüber dem Beratungsprozess verbunden ist. Aber auch in diesen Fällen signalisiere ich klar: »Sie haben die Wahl.«

JOCHEN SCHWEITZER Die Infos zum Kontext, gibst du die in der Regel eher den Müttern oder den Vätern?

ANSGAR RÖHRBEIN Ich glaube schon, dass ich da hartnäckiger nachfrage, was sie genau von mir brauchen, um einschätzen zu können, ob ich zu ihnen

passee. Und ich versuche auch zu klären, woran sie merken, dass sie bei mir gut aufgehoben wären.

JOCHEN SCHWEITZER *Okay, also erst mal Aufklärung am Anfang, harte Fakten zum Rahmen. Was noch?*

ANDREAS EICKHORST Ich würde da gern noch einen Aspekt ergänzen. Ich denke, dass die Väter in unserem Setting wissen, warum sie da sind. Also, warum sie speziell *als Vater* da sind. Ich muss vielleicht dazusagen, dass ich das immer sehr stark in dem Kontext sehe, aus dem ich komme – der Eltern-Säuglings-Beratung –, wo mich Eltern mit sehr kleinen Kindern aufsuchen. Es sind meistens sehr konkrete Probleme, die da benannt werden, da geht es den Eltern zunächst mal nicht um Beziehung oder Kommunikation, sondern um andere Dinge.

Das Kind schläft nicht oder schreit zu viel oder trotzt. Ich habe mal Zahlen gelesen, die noch deutlicher sind als meine Wahrnehmung, nämlich dass 97 Prozent der Anmelder bei dieser Art von Beratung Mütter sind. Die können dann auch sehr konkret benennen, wie etwa die Nacht mit dem Baby abläuft etc. Wir haben oft versucht zu erreichen, dass die Väter ebenfalls kommen; haben auch versucht, die Termine so anzubieten, dass es für sie passt, und dann sind die Väter oft in der Tat auch mitgekommen. Dann hat die Mutter ganz viel erzählt, und ich habe dann manchmal den Vater gefragt: »Wie geht es *Ihnen* denn? Was passiert gerade?« Und der Vater hat erzählt, er unterstützt das und sieht das auch so – oder die Frau »macht das schon«, und er wird das schon »irgendwie mitmachen«. Und selbst wenn wir sagen: »*Ihre* Meinung ist uns aber auch wichtig, was ist *Ihre* Sichtweise?«, kommt da meistens nicht so viel. Bis wir irgendwann gemerkt haben, dass man das anders anfangen muss, dass dem Vater von vornherein klar sein muss: Er kommt nicht nur *mit*. Also, er muss wirklich wissen, dass wir wissen wollen, wie es *ihm* geht. Würde er zum Beispiel ein anderes Einschlafritual bevorzugen als die Mutter? Wie geht es ihm als Vater, fühlt er sich eigentlich wohl, fühlt er sich überlastet, fühlt er sich gesehen? Ist er sich einig mit der Mutter? Oftmals sieht er diese Punkte gar nicht als Problem im Zusammenhang mit dem Beratungsgrund an. Das sind oft Fragen, die der Vater sich gar nicht stellt oder bei denen er nicht auf die Idee kommt, dass diese Fragen in der Beratung eine Rolle spielen könnten.

Eine kurze Anekdote, die von einer ganz spannenden Geschichte handelt: Ich hatte eine Beratung, die lief genauso ab. Der Vater war eher in der Haltung »Grummel, grummel ... ja, machen wir schon«, und dann waren wir schon bei der Verabschiedung; während die Mutter das Kind noch anzog, war der Vater bereits an der Tür, und dann kamen wir irgendwie noch mal ins Gespräch, und zwar über seinen Arbeitgeber, das war ein Autohersteller, der in Konkurs zu gehen drohte. Ich habe ein bisschen nachgefragt, und er kam ins Erzählen, dadurch hatten wir beide endlich eine gemeinsame Gesprächsebene. Er sprach gerne über Autos, das konnte ich bedienen, aber es wurde auch klar, dass der mögliche Konkurs ihn persönlich bedrohte und damit seine Familie. Er musste

viel arbeiten und sich von seiner besten Seite zeigen, damit er seinen Job nicht verlor – dieses Thema haben wir da gar nicht zu Ende führen können, das Kind war nämlich angezogen, deswegen ging es dann in der nächsten Woche weiter. Das Thema war interessant für ihn, es war nah an ihm dran, wir konnten ihn damit viel besser motivieren, und über dieses Thema waren wir irgendwann auch bei seiner Rolle in der Familie: »Was heißt das Vatersein eigentlich für mich und mache ich das eigentlich gut, bin ich ein verantwortlicher Vater, wenn ich viel arbeite etc.?« Und da dachte ich: Ah ja, das war der Auslöser, so ein Türöffnerthema müsste ich zukünftig frühzeitig suchen.

JOCHEN SCHWEITZER *Wir sind ja jetzt mit dem, was du, Andreas, gerade erzählt hast, in der Frühphase von Beratung. Vielleicht gehen wir noch mal einen kleinen Schritt davor. Ich habe mir überlegt, welche Teppiche rollt ihr denn aus, oder was meint ihr, dass man ausrollen sollte? Bevor ein Erstgespräch beginnt, muss man ja erst mal herkommen. Wie sieht denn eine gute väterspezifische Einladungskultur vor dem Livekontakt aus? Worauf achtet ihr bei der Öffentlichkeitsarbeit von Säuglingsberatungsstellen oder Kinderschutzzentren oder anderen Trägern?*

ANSGAR RÖHRBEIN Also, eine gute Öffentlichkeitsarbeit geht auch über Wort und Bild. Ich glaube, es macht einen Unterschied, wenn in den Flyern eben wirklich Vater-Kind-Interaktionen abgebildet sind, im Sinne einer Selbstverständlichkeit. Wir haben in den 1990er-Jahren angefangen, die Väter in der Familienbildung direkt einzuladen. Bis dahin kamen Väter im Titel der Veranstaltungen nicht vor. So wurde im ersten Anlauf aus dem »Mutter-Kind-Turnen« ein »Mutter-Vater-Kind-Turnen«. Das habe ich mir bis heute bewahrt, dass inzwischen in allen Flyern Mütter und Väter direkt als solche angesprochen werden und nicht nur pauschal als Eltern, verbunden mit dem klaren Signal: Man kann auch als Vater alleine hierherkommen und mit eigenen Anliegen! In Kombination mit einer entsprechenden Berichterstattung zu Väterangeboten spricht sich das herum. Bei uns im Kinderschutz-Zentrum hat es tatsächlich dazu geführt, dass sich, seitdem wir zu zweit in der männlichen Präsenz sind, auch die Anmeldefrequenz der Väter erhöht hat. Dadurch wird nach außen signalisiert: »Hier sind Kerle, hier kannst du hinkommen, und hier wirst du als Vater gesehen und ernst genommen.«

JOCHEN SCHWEITZER *Das eine wären die Fotos, das andere wären die Namensgebungen. »Mutter-Kind-Station« oder »Mutter-Kind-Sprechstunde« wäre aus dieser Sicht eher kontraindiziert?*

ANDREAS EICKHORST Ich glaube, selbst »Familiensprechstunde« oder »Elternsprechstunde« ist noch zu wenig, denn aus der Historie denken Väter bei Familienangeboten doch wieder mehr an Mutter-Kind-Angebote, auch wenn man meinen könnte, der Begriff sei neutral. Ich würde Ansgar auch recht geben, dass man wirklich sagen muss: »Mutter-und-Vater-Sprechstunde« oder »Angebote für Mütter und Väter – und Kinder«.

JOCHEN SCHWEITZER *Gibt es noch andere wichtige Faktoren in der Einladungspolitik?*

ANSGAR RÖHRBEIN Ja, ich bin total neidisch auf das Väterzentrum in Berlin. Also, Eberhard Schäfer und Kollegen, die da so eine tolle Carrerabahn im Eingangsbereich stehen haben ... Wir haben schon mal so einen Ansatzpunkt mit einem Kickertisch gemacht, der dann ganz gut genutzt wurde. Ich glaube, solche Dinge, die zum Spielen auffordern, bei denen man eben automatisch beim Hereinkommen Lust hat zu verweilen, sind wichtig. Wo du merkst: Hier geht es nicht nur um Gespräche, sondern hier darf ich auch einfach mal mit meinem Kind spielen, wir dürfen Autos auf die Bahn setzen und mal ein kleines Wettrennen fahren. Das lockert auf.

JOCHEN SCHWEITZER *Ich stelle mir gerade vor ... im Ruhrgebiet Dortmund-Schals oder Schalke-Schals ...*

ANSGAR RÖHRBEIN Ja! – Du wirst lachen, ich oute mich durchaus gerne als Fan von Hertha BSC, auch wenn ich mir dann oft was anhören muss. Die Fußballkultur mit einzubringen gehört für mich häufig mit zu einem gelingenden Warm-up. Das gilt auch für Hobbys und andere Freizeithemen. Über das Auto in das Gespräch zu kommen oder die Arbeit, zu gucken, wo ist eine gute Form von Anknüpfung möglich, ohne sich anzubiedern – das ist oft eine wichtige Voraussetzung dafür, warm zu werden!

ANDREAS EICKHORST Im Väterzentrum in Berlin spielen die auch so ein bisschen mit den Klischees. Die machen beispielsweise ein »Papa-Viewing« zur Fußball-WM, dann kann man da Fußball gucken – Kinder und Mütter können auch mitkommen –, und es ist immer einer oder eine abwechselnd dran, auf die Kinder aufzupassen, und die anderen schauen Fußball. Das ist natürlich ein Klischee, dass man Männer mit Fußball interessieren kann. Aber ein Stück weit macht dieses Nutzen von Klischees die Sache ja auch interessant, und man kann sie dann ja auch wieder aufbrechen. Eberhard Schäfer vom Papaladen verweist dann immer gerne darauf, dass mal beim jährlichen Carrerabahn-Wettbewerb eine Mutter mit ihrer Tochter gewonnen hat.

JOCHEN SCHWEITZER *Okay, das heißt, auch die Objekte und Symbole, die da schon sichtbar sind, haben einen wichtigen Einfluss im Sinne einer Willkommenskultur und Wohlfühlatmosphäre – und dann, in einem nächsten Schritt der Einladung, werben die Beschäftigten, die dort möglich sind, für die Teilnahme?*

ANDREAS EICKHORST Genau. Auch die Ausgestaltung des Beratungsraumes ist wichtig. Ein Freund von mir hat sich mal mokiert über »die ganzen gebatikten Wände und das dekorierte Herbstlaub überall«. Das war natürlich sehr pauschalisiert, aber ich glaube, dass zu viel weibliches Flair als Ausstrahlung eines solchen Raumes die Männer auch abschrecken kann.

Ich habe mal mit meiner Tochter in einer Hebammenpraxis Babymassage mitgemacht, da hingen die ganzen Wände voll mit großen Fotos von Frauen, die auf ihren nackten schwangeren Bäuchen Bodypaintings hatten. Das sah zwar nett aus, aber ich fühlte mich als männliche Minderheit in diesem Raum ein bisschen »erdrückt« durch diese Visualisierungen. Obwohl es da inhaltlich und im persönlichen Umgang wirklich nett und angenehm war, sind das Orte, an denen von der Wirkung her wenig Männlichkeit transportiert wird.

JOCHEN SCHWEITZER *Das heißt, von der Symbolik her sollten mehr Botschaften an Männer gegeben werden wie: »Hier bist du richtig bzw. wichtig.«*

ANDREAS EICKHORST Ja – an beide natürlich, Mütter und Väter.

JOCHEN SCHWEITZER *Das ist ja dann wieder das Risiko, dass man es nicht in die andere Richtung übertreibt.*

Wenn die Väter jetzt da sind, und ihr habt ein erstes Beratungsgespräch – welche Einladungsteppiche sind denn im Erstkontakt für euch besonders wichtig?

ANSGAR RÖHRBEIN Ein wichtiger Faktor ist es für mich immer wieder, ein »Heimspiel« zu ermöglichen! »Heimspiel« heißt für mich in diesem Zusammenhang: Welcher Zeitpunkt und Ort passt für *diesen* Menschen besonders gut? Ich habe mich durchaus mit Vätern an etwas außergewöhnlichen Orten getroffen, um gerade einem ersten Gespräch, dem Kennenlernen, eine gewisse Unverbindlichkeit zu geben. So haben wir uns zum Beispiel auf einen Kaffee am Bahnhof getroffen oder an einer Autobahnraststätte. Oder ich habe »ganz nebenbei« einen Besuch zu Hause angeboten, frei nach dem Motto: »Ich komme dann und dann vom Training, soll ich ...?« Das heißt, nicht nur darauf zu warten, dass der Vater zu mir kommt, sondern auch auf ihn zuzugehen, ohne zu verschrecken. Und immer ist die Frage wichtig: »Wann passt es Ihnen?« Bei der Zeitstruktur muss man schauen, ob es Schichtdienst oder feste Arbeitszeiten gibt, sodass beispielsweise vor 16 Uhr 30 keine Termine möglich sind. Da schaue ich bei den Vätern noch mal genau hin, dass die Hemmschwelle nicht zu hoch ist.

JOCHEN SCHWEITZER *Ist die Arbeit, wenn man mit Müttern zu tun hat, nicht zeitlich viel familienfreundlicher für die Mitarbeiter?*

ANSGAR RÖHRBEIN Das ist natürlich jetzt ein bisschen kess formuliert. Das weiß ich gar nicht, weil ich zunehmend auch Mütter erlebe, denen es ähnlich geht. Die Termine, die am schnellsten weg sind, sind die zwischen 16 und 20 Uhr. Einige Eltern, die an anderen Maßnahmen teilnehmen, können auch in der Vormittagszeit. Ansonsten ist mein Terminkalender ab 16 Uhr am meisten

gefüllt – und mit beiden Geschlechtern. Bezogen auf Mütter-, Väter- und Elterngespräche, ist das einfach die beliebteste Zeit.

JOCHEN SCHWEITZER Aber ist das nicht genau eine Bremse sowohl für Familienarbeit als auch für den Einbezug von Vätern, dass damit auch die Berater vor diesen späten Arbeitszeiten ein bisschen zurückschrecken, weil, wenn sie selber Eltern sind, das letzte Kind um 16 Uhr oder 16 Uhr 30 aus der Gemeinschaftsschule oder aus der Ganztagschule zurückkommt?

ANDREAS EICKHORST Ich hätte jetzt fast gesagt, ich würde mich freuen, wenn ich abends länger arbeiten könnte und morgens später anfangen – denn dann könnte ich noch mit meinem Kind frühstücken und es in die Kita bringen ...

Aber ich glaube, die Grundfrage ist ja, ob sich Beratung nicht auch öffnen muss, auch wenn es für die Mitarbeiter etwas »weht« – zumindest, wenn man auf bestimmte Zielgruppen ernsthaft anders zugehen will. Ich glaube schon, dass die klassische Familienberatung sehr beraterfreundlich war und Öffnungszeiten anbot wie Ärzte und Behörden auch ... und die Kunden mussten sich anpassen. Das hat in einem gewissen Rahmen funktioniert, aber wenn wir auch die anderen Personen kriegen wollen, die jahrzehntlang eben nicht im Mittelpunkt standen, dann muss sich auch die Landschaft ändern.

Genauso wie man bereit ist, für Alleinerziehende andere Settings anzubieten oder für Menschen mit Migrationshintergrund oder für sehr alte oder sehr junge Menschen, so muss man eben auch in diesem Fall für Väter – die noch immer überwiegend berufstätig sind – den zeitlichen Rahmen ändern. Ich glaube, neu ist nun die Denkweise, dass Väter auch eine dieser besonderen Gruppe sind, die auch eine gewisse Anpassung verdient. Da müssen wir alle uns ein Stück weit verändern – und damit meine ich natürlich auch die Institutionen, die uns beschäftigen.

JOCHEN SCHWEITZER Es könnte ja auch eine fixe Idee sein, dass man Väter nur nach 17 Uhr bekommt. Für manche Einrichtungen könnte das ein Grund sein, es von vornherein gar nicht zu probieren. Dahinter steht die Fiktion: Väter sind im Vollarbeitszeitverhältnis, und die Mütter sind teilzeitbeschäftigt, deshalb sind sie flexibler.

Andreas, als Familienforscher: Stimmt das eigentlich so in der jetzigen Generation für junge Eltern noch? In meiner Generation hat es schon gestimmt, da haben Väter zu 75–100 Prozent voll gearbeitet und Mütter eher zu 50 Prozent. Ist das eigentlich noch so?

ANDREAS EICKHORST Größtenteils ist das wohl noch so. Es gibt ja die neuen Väter, das sind, je nach Umfrage und Befragten, zwischen 20 und 30 Prozent. Wenn man sich anschaut, wer heute als Vater Elternzeit nimmt, wären wir auch bei etwa 30 Prozent, davon der überwiegende Anteil für zwei Monate, die anderen länger. Aus diesen Gruppen können die meisten das überwiegend flexibel regeln oder mit dem Arbeitgeber aushandeln; da ist heute sicherlich mehr möglich als früher. Aber die allermeisten Väter, auch die engagierten,

leben immer noch das Vollzeitmodell: Der Mann arbeitet überwiegend Vollzeit, die Frau bleibt zu Hause oder arbeitet Teilzeit. Und in den meisten Fällen heißt es, wenn man fragt, es geht nicht anders – finanziell, beruflich ... Ob das tatsächlich immer so ist, mag auf einem anderen Blatt stehen.

Aber natürlich kann man es ja auch anders machen und sagen: Lieber Vater, wenn es dir viel wert ist, mit deinem Sohn zu kommen oder für die Familie zu kommen, nimm halt morgen früh frei! Und manche werden das tun, manche werden es sich nicht trauen, und bei wieder anderen geht es auch wirklich nicht. Da stellt sich natürlich die Frage: Wie rot muss der Teppich sein? – Der ganz rote Teppich wäre dann wirklich der Termin abends, der halb rote wäre ein Termin morgens oder mittags oder so, und das ist die Kernfrage: Wie sehr kommt man den Vätern entgegen, um erst mal eine Kultur zu etablieren?

ANSGAR RÖHRBEIN Ich glaube, da ist wirklich was dran. Wenn ich mir das genauer anschau, braucht es am Anfang möglicherweise ein deutlich stärkeres Entgegenkommen von unserer Seite als Berater. Hinterher ist dann ein erster Effekt schon »wahrgenommen« worden: »Mensch, das bringt mir was!« Und in dem Sinne ist dann auch auf der Klientenseite eine größere Bereitschaft vorhanden: »Stimmt, ich merke, hier komme ich weiter. Dann bin ich auch mal bereit, mir einen Vormittag freizukämpfen.« Die Überlegung, wie wir unsere Familien balancieren, gilt ja für beide Seiten. Dann kann ich später im Prozess als Berater auch sagen: »Nein, an dem Nachmittag kann ich nicht. Da habe ich Laternenbasteln mit meinem Kind, haben sie bitte Verständnis dafür.« Das wird häufig vom Gegenüber aufgegriffen, so nach dem Motto: »Der erzählt das jetzt nicht nur, sondern er lebt das ja auch.« Das ist ebenfalls wichtig: dass wir authentisch sind in unserer eigenen Vaterschaft.

ANDREAS EICKHORST Ja, ich glaube, damit die Väter den Mehrwert erkennen und auch bereit sind, eventuell Bürden auf sich zu nehmen, müssen erst wir die Bürden auf uns nehmen und zeigen, dass es wirklich etwas bringt. Solange die Väter nicht überzeugt sind, dass ihre Präsenz wirklich hilft, dass es a) *ihnen* hilft und b) *dem Kind* hilft, solange die Väter das nicht für sich klarhaben, sehen sie auch nicht ein, wieso ihre Anwesenheit wichtig ist. Wenn die Mutter allein zum Kinderarzt gehen kann, warum dann nicht auch zur Beratungsstelle? An diesem Punkt muss man stärker ansetzen.

JOCHEN SCHWEITZER *Wir sprechen ja immer noch über die Situation vor dem Gespräch, bei der Vereinbarung. Welche Teppiche rollt ihr aus, wenn die Väter da sind?*

ANSGAR RÖHRBEIN Also, im Gespräch versuche ich, viel zu visualisieren, indem ich z. B. an der einen oder anderen Stelle dazu anrege, die Dinge gemeinsam »an der Tafel« zu entwickeln.

JOCHEN SCHWEITZER *Entspricht es deiner Erfahrung, dass Männer eher visuell arbeiten?*

ANSGAR RÖHRBEIN Ich bin mir nicht sicher, jetzt, da du so fragst., Als ich im Kinderschutz-Zentrum angefangen habe, war es mir wichtig, dass ich ein Whiteboard in meinem Büro habe. Ich visualisiere grundsätzlich sehr viel, und von daher kann es auch sein, dass es gar nicht männerspezifisch ist, sondern eher eine grundsätzliche Vorgehensweise in meinem therapeutischen Tun. Was allerdings als roter Teppich wahrgenommen werden kann, ist, dass ich von dem Moment an, in dem wir ins Gespräch kommen, also von Beginn an – aber auch immer wieder –, versuche, die Stärken der Väter in den Blick zu nehmen. Sie gut aussehen zu lassen. Das bedeutet für mich, dass ich auch in der Krise, auch möglicherweise bei einem Gewaltthema, schon grundlegende Ressourcen einfließen lasse: »Was glauben sie denn, dass Ihre Kinder an Ihnen als Vater schätzen?« Und ich frage das möglicherweise auch die Partnerin, damit sich erst einmal – was Andreas auch schon angesprochen hat – ein Glaube daran entfalten kann: »Hier werde ich als Mensch gesehen. Ja, stimmt, die sehen ja auch meine guten Seiten!«

Ich glaube, diese Facetten sind zu Beginn ganz wichtig, damit ein sicherer Boden bereitet wird. Ihr habt das in eurem Buch *Systemische Interventionen* schön formuliert: „Erzeugung von Instabilität ohne sicheren Rahmen ist ethisch nicht vertretbar“ (2009, S. 17). Ich denke, es braucht erst mal einen sicheren Boden, der trägt, bevor wir mit schwerer Kost kommen können. Ich achte sehr darauf, dass dieser sichere Boden im Gespräch durch kleine Erfolgserlebnisse für den Vater Schritt für Schritt entfaltet wird, damit wir darauf weiter aufbauen können. Ich muss mir zunächst das Vertrauen meines Klienten verdienen, bevor ich Themen anspreche, die unangenehm sein können.

JOCHEN SCHWEITZER *Zum Beispiel durch die Frage danach, welche positiven Wahrnehmungen die Kinder in Bezug auf den Vater haben können?*

ANSGAR RÖHRBEIN Zum Beispiel.

JOCHEN SCHWEITZER *Was gibt es da noch? Wie machst du das noch, dieses sichere Gefühl schaffen?*

ANSGAR RÖHRBEIN Ein ganz wesentlicher Aspekt ist, dass ich Interesse an ihm als Mensch habe. Was braucht mein Gegenüber jetzt? Woran merkt er, dass ich ihm etwas zutraue und hier seine Stärken als Vater und Mann in den Blick nehme? Und dass ich mich nicht in eine Konkurrenz zu ihm begeben. Ich vergleiche das oft mit der schönen Szene aus dem Film *Nachts im Museum*, wo der Vater auf Attila, den Hunnen, zurennt und die beiden am Anfang ein wenig ihre Kräfte messen – ich gehe durchaus auch ein bisschen sportlich ins Kräfteressen, aber gleichzeitig bleibe ich defensiv, um zu zeigen, dass wir uns jetzt nicht in irgendeiner Form unter Kerlen beweisen müssen. Engagiertes Auftreten finde ich super, und das melde ich auch zurück: »Danke, dass Sie sich so engagieren! Ich finde das klasse, dass Sie mir jetzt auf den Zahn fühlen, ob ich auch wirklich etwas taue, und dass Sie auch genau verstehen wollen, wie hier das eine oder andere gemeint ist.« Da gebe ich dann respektvolles

Feedback. Da bin ich besonders auf der Hut, mich gar nicht erst verführen zu lassen, in irgendeiner Form auf eine Provokation oder so etwas einzugehen. Ich glaube, das ist auch eine Art von »rotem Teppich«: Ich lasse bestimmte Dinge einfach mal so stehen und bleibe trotzdem in dem wertschätzenden Modus.

ANDREAS EICKHORST Ich glaube, es ist auch wichtig, mit dem Vater zu sprechen und von ihm *als Vater* zu sprechen – also nicht nur über das Kind oder über die Problematik. Er als Mann oder als Vater – was gefällt ihm denn an dem Kind, was unternimmt er gerne mit dem Kind? Wie ist er eigentlich Vater geworden?

Mütter fragen wir ja meistens auch: »Wie war denn die Geburt? Wie war es im Krankenhaus? Wie war die erste Zeit?« – Das kann man die Väter ja auch fragen, etwa: Wollte er das Kind überhaupt? War er überrascht? Hat er sich irgendwie vorbereitet auf die Vaterschaft? War das für ihn ein langer Weg, oder war das Kind einfach da, und was heißt das für ihn? Fühlt er sich überhaupt als Vater oder als Mann, wie kann er das verbinden? Und dann bekommt man auch allmählich heraus, wie er sich fühlt. Ist das ein Wohlfühl-Gefühl für den Vater, und, wenn ja, was sind seine Wohlfühlaspekte? Das sind ja dann auch seine Ressourcen. Es werden auch Momente kommen, in denen es nicht so gut läuft. Da ist es dann von Vorteil, seine Ressourcen zu kennen.

Aber erst mal will ich hören, was ihn als Vater insbesondere interessiert. Das ist für viele ungewöhnlich, die erwarten eher, dass wir gleich anfangen mit dem Kind: seit wann es denn Angst hat, seit wann es nicht mehr zur Schule geht und so weiter. Statt dessen reden wir erst mal über den Spaß beim Vatersein.

Ich habe auf einer Veranstaltung mal einen Vater aus einem eher bildungsfernen Milieu erzählen hören. Er sollte etwas berichten über sich und seine Familie, und ich war schon gespannt, was er erzählen würde. Dann hat er kurz ein Bild von seiner Tochter gezeigt, den Daumen nach oben gereckt und gesagt: »Supertochter!« Das fand ich ziemlich cool, das hat eigentlich schon genug ausgedrückt, und damit könnte man auch prima weiterarbeiten.

JOCHEN SCHWEITZER *Jetzt haben wir das Erstgespräch behandelt, das einen hohen Anteil an Joining aufweist, damit überhaupt eine Arbeitsbindung geschaffen wird. Da steht ja meistens im Vordergrund, die Harmonie zu fördern. Jetzt kommen wir zur Beratung. Es geht nun mehr um Lösungen für Probleme und darum, interventiv vorzugehen. Da kommen dann auch anstrengende oder konfrontative Aufgaben, Aufgaben, die sowohl den Therapeuten wie auch den Klienten nicht so gefallen.*

Welche Teppiche rollt ihr denn in dieser Mittelphase der Beratung aus? Also: Man kennt sich, man vertraut sich, man ist aber noch nicht am Ende. Gibt es da Teppiche, die ihr gerne auslegt?

ANSGAR RÖHRBEIN Grundsätzlich überlasse ich meinem Gegenüber so lange wie möglich die Aufgabe, sich aus unterschiedlichen Perspektiven selbst

einzuschätzen. Ich frage relativ lange ab: »Was denken Sie denn, welchen Eindruck ich aus der letzten Sitzung gewonnen habe?« Oder: »Was glauben Sie denn, dass die Kollegin in der Kita vor allem bei den letzten Kontakten, als Sie Ihren Sohn gebracht haben, an hilfreichen Veränderungen wahrgenommen hat?« Oder: »Was hat die Kollegin von der Sozialpädagogischen Familienhilfe gesehen, das möglicherweise noch ausbaufähig wäre, das noch mehr werden könnte oder sollte?«

Das heißt, bis ich mich in Bezug auf »Notwendiges« positioniere, nutze ich zunächst die Selbstbeobachtungen der Klienten. Sie können dadurch selbst zu Erkenntnissen darüber kommen, was noch veränderungswürdig ist. Ich glaube, das ist etwas, das die Väter in meinem Kontext sehr schätzen; und dass sie nicht »einen Kopf kürzer gemacht werden«. Dieses Gefühl bringen viele Väter als Erfahrung aus anderen Gesprächen mit. Die Väter haben zu Beginn des Prozesses oft eine Vorannahme nach dem Motto: »Ich stehe mit dem Rücken zur Wand und in der Mitte des Prozesses.« Wenn es dann an konfrontative Aspekte geht und wir ans Eingemachte gehen, Sollen sie feststellen können: »Hier kann ich mein Gesicht wahren.« Das ist aus meiner Sicht ein ganz wesentlicher Faktor: viele Einladungen auszusprechen und durch unterschiedliche zirkuläre Perspektiven zu wandern. Daraus kann sich dann zum Beispiel die Möglichkeit ergeben zu sagen: »Ja, ich glaube, da würde sich mein Kind wünschen, dass ...« oder: »Ich glaube, hier braucht meine Frau noch einmal von mir ...«.

JOCHEN SCHWEITZER Du hast ja jetzt schöne optische Metaphern verwendet: »mein Gesicht wahren« und »gut aussehen lassen«. Es gibt ja den Begriff der »Ehre« und die Vorstellung, die Ehre wiederherzustellen. Spielt das eine Rolle?

ANDREAS EICKHORST Ich finde es spannend, dass man hier gut die verschiedenen Bereiche sieht, in denen wir arbeiten. Ich glaube, im Kinderschutz-Zentrum geht es für die Väter oft auch darum, das Gesicht zu wahren. Hingegen denke ich für meinen Bereich der Elternberatung auch an Familien, die kommen und ganz viel klagen. Wie schwierig die erste Zeit sei und auch die Aufgabenteilung untereinander und so weiter. Und die möchte ich dann natürlich mit ins Boot holen, damit sie über das Klagen hinausgelangen – ich glaube, insbesondere den Vätern tut das besonders gut. Dabei bin ich beispielweise ein großer Fan von Hausaufgaben; also davon, dass die Eltern in der Zeit zwischen den Sitzungen etwas beobachten, aufschreiben und anschließend auch berichten können. Natürlich auch dann, wenn sie eine Aufgabe nicht umsetzen können oder wollen, das ist ja insbesondere interessant.

Und dann beobachten wir verschiedene Verhaltensweisen gerne auch direkt in der Beratungssituation, gerade, wenn es um Säuglinge geht, die sich noch nicht durch Sprache hinreichend äußern können. Wir erstellen dann oft Videos von der Sitzung, zum Beispiel von Spielsituationen. Dabei ist es dann wichtig, dass sich auch die Väter am Spiel beteiligen, sodass wir ein Vater-

Kind-Video oder ein Mutter-Kind-Video haben oder – am allerbesten – ein Vater-Mutter-Kind-Video mit allen gleichzeitig im Spiel. Das klingt simpel, ist aber schon etwas Besonderes. Da muss man einen guten Blick für die Dreierinteraktion haben und eine gewisse Struktur vorgeben, damit sich wirklich auch alle gleichberechtigt einbringen können. Deswegen finde ich das auch für Väter schön, weil sie hierbei nicht von der Mutter dominiert werden können oder selber die Mutter dominieren lassen; denn nach dieser Grundstruktur ist jeder mal dran und kann sich einbringen. Wie man das dann nutzt, ist natürlich die andere Frage: Wer macht was? Inszeniert die Mutter das Spiel, und der Vater macht mit, oder ist es andersherum? Oder muss gar das Kind die beiden dazu bringen, aktiv zu werden? Bei diesem Setting kommen die Väter gut ins Handeln; im Anschluss kann man sich die Videos dann anschauen, was meines Erachtens viel gewinnbringender ist, als wenn die Beteiligten nur trocken erzählen sollen.

ANSGAR RÖHRBEIN Ich glaube überhaupt, dass Aktionen und »Projekte« hilfreich dafür sind, über das gemeinsame Tun ins Gespräch zu kommen. Tatsächlich ist das für viele Väter mit ihren Kindern eine tolle, gewinnbringende Gelegenheit, neue Rituale zu entwickeln, aber auch alte Rituale wieder aufzugreifen und sie wertzuschätzen. Laternenumzug, Osterfeuer, Pfingstlager oder andere gemeinsame Aktivitäten, zum Beispiel mit dem Fahrrad oder Ähnliches, sind wertvolle Varianten. Ich glaube, Väter in diesem Sinne wertzuschätzen und auch zu ermutigen, mit den Kindern gemeinsam in Aktion zu kommen oder sich möglicherweise auch mit anderen Vätern auf den Weg zu begeben, das ist absolut wertvoll.

Wir haben Supererfahrungen mit Vater-Kind-Wochenenden gemacht, bei denen wir gemeinschaftlich mit Vätern und Kindern auf Tour gegangen sind. Da haben die fruchtbaren Gespräche eher »nebenbei« stattgefunden. Das heißt, es sind diverse Alltagsthemen eher in den Runden am Lagerfeuer oder am Abend aufgekommen. Persönliche Themen, die unter vier Augen besser zu besprechen sind. Viele Väter waren dabei auf der Suche nach ihrem eigenen Stil. Geprägt von meiner grundsätzlichen Haltung: »Du spielst im Leben deines Kindes eine Rolle – wie möchtest du sie gestalten?«, sind wir dazu gut ins Gespräch gekommen.

JOCHEN SCHWEITZER *Lasst uns mal einen Schritt weitergehen zu dem Punkt, an dem die Beratung sich dem Ende zuneigt. Man verabschiedet sich, man macht vielleicht noch irgendwelche Verabredungen darüber, ob man noch mal wiederkommen kann, oder man trifft sich sowieso noch mal routinemäßig und schaut, wie es weitergegangen ist. Gibt es da spezielle rote Teppiche? Beim Goodbye-Sagen?*

ANSGAR RÖHRBEIN Beim Goodbye-Sagen hilft es aus meiner Sicht, Bilanz zu ziehen und Verantwortlichkeiten zu klären. Im Bereich der Frühen Hilfen machen wir die Erfahrung, dass die Väter zum Beispiel gerne bereit sind, bei bestimmten Schlafinterventionen ihren Part zu übernehmen: »Ja, das kann ich machen, jetzt habe ich für mich einen Leitfaden, was ich tun kann« In der

Verabschiedungsphase ist es hilfreich zu fragen: »Was nehmen sie jetzt konkret mit? Welche Erkenntnisse, Rituale, Strukturen usw.?« Da erlebe ich Väter oftmals als Anwälte für die Struktur und für bestimmte Rituale, und sie sind dankbar, wenn man sie danach fragt. Oder beispielsweise: »Wie spiegelt sich das, was hier besprochen wurde, nun in Ihrem (neuen) Familienkalender wieder?« Auch das bewährte Gerüst der Familienkonferenz kann ein hilfreiches »To go« sein, ein Leitfaden, an dem man sich orientieren kann. Wichtig ist die Frage: Wer fühlt sich wofür verantwortlich, damit es weiterhin gelingt?

JOCHEN SCHWEITZER Es gibt wohl die Idee, dass Väter von einer Regelorientierung an dieser Stelle mehr profitieren, oder? Also, dass man die Sachen im Kalender aufschreiben soll, dass zum Beispiel etwas Bestimmtes immer dienstagabends ist oder am Samstagnachmittag getan werden soll.

ANSGAR RÖHRBEIN Von der Tendenz her würde ich das schon bestätigen.

ANDREAS EICKHORST Ja, das denke ich auch. Gerade, wenn in der Beratung Verträge gemacht werden, zwischen Eltern und Kindern zum Beispiel, bei denen es etwa um Pflichten zu Hause geht – aber auch um Rechte natürlich –, sind es oft die Väter, die das ernster nehmen und auf die Einhaltung pochen. Vielleicht ist das wirklich ein Bereich, der Männern leichtfällt und entgegenkommt.

Mein Eindruck ist ebenfalls, dass die Väter eher diejenigen sind, die bestimmen, ob die Familie zur nächsten Beratung wiederkommt oder nicht. Wenn die Väter mit einem guten Gefühl gehen und überzeugt sind, scheint die Chance größer zu sein, dass sie wiederkommen. Wenn das Problem wieder auftritt oder wenn man Termine für einen längeren Zeitraum ausgemacht hat und die Väter das nur eher »grummelig« mitmachen, dann wird es meistens mit der Kontinuität schwierig.

JOCHEN SCHWEITZER Man kann es auch anders sehen: Derjenige, der am wenigsten will, hat immer die meiste Macht. Der, der weniger will, setzt sich letzten Endes durch.

ANSGAR RÖHRBEIN Wenn ich so an die Väter denke, die teilweise auch in einem angeordneten Kontext gekommen sind, – wenn einer davon am Ende des Prozesses sagt: »Ich habe meinen Eltern letztens gesagt, die müssen mal zu Ihnen kommen, damit sie eine andere Form von Miteinander entwickeln«, dann ist das für mich das größte Kompliment, das man in diesem Zusammenhang überhaupt machen kann. Es ist schön zu sehen, wenn mit der Zeit eine Selbstreflexion gelingt: »Wie kann ich dafür sorgen, weniger Alkohol zu trinken?«; »Wie kann ich meine überflutenden Emotionen letztendlich in den Griff bekommen?«; »Mit welchem Modell bin ich hier rausgegangen, um mich selbst zu orientieren?«; und: »Auf welchem Level bin ich denn jetzt gerade?«

Da erlebe ich die Väter als hoch dankbar! Man könnte an der Stelle fast den Eindruck bekommen: Die fallen dir jetzt gleich um den Hals. Einfach, weil die Beziehung zu ihrem Kind und zur Partnerin auch weiter gelebt werden kann. Da merke ich dann oft, dass die Väter am Ende des therapeutischen Prozesses hochemotional sind. Ich glaube, dass oft ein großer Druck besteht. Die schambesetzte Geschichte vom Beginn entwickelt sich zu der Erfahrung: »Wow, hier können wir wirklich was rausholen!«, wenn die Väter ins Tun kommen. Und dann heißt es zum Schluss: »Mensch, wir haben es wirklich geschafft, die Krise zu bewältigen, unsere Kinder sind auch anders drauf, und die schlafen jetzt wieder ruhiger ...«

ANDREAS EICKHORST Das hat natürlich was damit zu tun, dass die Väter ernst genommen werden, vielleicht zum ersten Male in diesem Kontext. Wenn man das Wohlbefinden der Väter, ihr subjektives Vaterschaftserleben zum Thema macht und wirklich ernst nehmen will, dann heißt das auch, eigenwillige oder unerwartete Punkte ernst zu nehmen. Wenn etwa eine Mutter klagt, die Nächte seien schlimm, das Kind wache auf, und der Vater gehe nicht hin, weil er für die Arbeit fit sein müsse, dann könnte man ja geneigt sein zu sagen: »Okay, da müssen wir Möglichkeiten finden: Eventuell könnten Sie sich abwechseln oder so etwas.« Wenn man dann aber hört, was der Vater wirklich zu sagen hat, dann kann das ja auch ein wichtiges Bedürfnis von ihm ausdrücken. Vielleicht fühlt er sich nicht gesehen, durchlebt Eifersucht auf das Kind. Und die Nacht ist das »Feld«, auf dem dieser Konflikt ausgetragen wird. Vielleicht will er – in seiner Sicht – sein letztes Stück Freiheit (die Arbeit) noch retten und dort wach und gesund hingehen und ist nun der Buhmann. Hier kommen dann seine Bedürfnisse gut raus. Das ist dann seine subjektive Sichtweise, sein Wohlbefinden ist tangiert. Wenn man das thematisiert, dann hat man ihn wirklich ernst genommen.

ANSGAR RÖHRBEIN Ja, und das sind genau die Grundzüge einer gelingenden Allparteilichkeit, die dabei eine hilfreiche Wirkung entfaltet.

JOCHEN SCHWEITZER Bisher tun wir ja so, als gäbe es die Väter als homogene Gruppe. Es würde mich jetzt mal interessieren: Gibt es für euch im Blick auf eure Beratungstätigkeit eine subjektive Typologie von Vätern? Gibt es Gruppen, von denen

ihr sagt: Das sind diejenigen, die ... Und dann gibt es noch die anderen, die ...? Gibt es Situationen, in denen ihr zu unterschiedlichen Umgangsweisen greift?

ANSGAR RÖHRBEIN Jetzt leitest du natürlich ein in eine Form von Schubladisierung ...

JOCHEN SCHWEITZER Ich will das nur mal kurz anreißen ... wir sind bisher von einem Homogenitätsmythos ausgegangen.

ANSGAR RÖHRBEIN Da hast du recht. Ich hoffe, es ist schon ein wenig deutlich geworden, dass es einen differenzierten Blick auf die unterschiedlichen Väter gibt und dass ein Rechtsanwalt als Vater möglicherweise anders auftritt als ein gelernter Fernfahrer. Aber vielleicht auch nicht.

JOCHEN SCHWEITZER Welches sind denn für euch die bedeutsamen Leitunterscheidungen? Sagen wir es mal so. Welche Leitdifferenzen zwischen verschiedenen Arten, Vater zu sein, welche Dimensionen machen für euch eine Beratung unterschiedlich?

Um es konkret zu machen: Es gibt ja sicherlich Situationen, in denen Väter sagen: »Und wo bleib' ich?« Das machen ja die einzelnen Väter sehr unterschiedlich, je nachdem, wie sie sonst so drauf sind, was sie früher selbst bekommen haben und so weiter. Gibt es da in euren Augen für die Beratungstätigkeit praktisch bedeutsame Leitunterscheidungen?

ANDREAS EICKHORST Ich glaube, in dieser Phase, bevor man merkt, dass wirklich ein Kontakt da ist, gibt es verschiedene Möglichkeiten für die Väter, sich entweder zu entziehen oder sich »reinzudrängen« oder zumindest zu zeigen: »Ich bin auch noch da!« Da gibt es schon gewisse Muster.

Es gibt die Väter, die ganz viel reden und erzählen wollen; egal, ob das jetzt aus Unsicherheit ist, ob die ihr Wissen loswerden wollen oder ob die mich auf der fachlichen Ebene testen wollen. Das sind die, die gleich schon wissen wollen, ob man selber auch schon Kinder hat.

Dann gibt es Väter, die einfach wenig sagen, kaugummikauend aus dem Fenster schauen und immer wieder ihr Handy rausholen – ein bisschen wie Jugendliche, die warten, bis der Berater dann sagt: »Bitte keine Handys!«

Dann gibt es noch die kernigen, die so ein bisschen auf den Tisch hauen und sagen: »Brauchen wir das überhaupt? Ich kann genauso gut mit meinem Nachbarn reden, ich muss hier gar nicht dabei sein ...« – in verschiedenen Abstufungen, das muss nicht immer so offensichtlich sein.

Ja, und dann gibt es auch so ironisierende Väter, die empfinde ich eigentlich als die größte Herausforderung. Die zeigen, dass sie das alles eigentlich gar nicht wirklich ernst nehmen. Das ist nicht unangenehm, aber da ist die Gefahr immer groß, sich mit ihnen zu verbrüdern und dadurch die Mutter auszuschließen. Es ist schwer, da auf eine Kumpelei *nicht* einzugehen und trotzdem gut den Kontakt zu halten.

Es wird natürlich noch viel mehr Muster geben, aber das sind die, die mir als erste einfallen.

JOCHEN SCHWEITZER Ich vermute jetzt mal, eine bestimmte Gruppe von Vätern werdet ihr hier gar nicht sehen. Es wird ja eine gewisse Dosis an Überwindung brauchen, damit die Väter – mit welcher Einladung auch immer – tatsächlich in eine Beratung kommen. Die, die kommen, sind also eine Selektion. Das heißt: Wir schauen uns die an, die gekommen sind, und schauen da auf die Unterschiede ...

ANDREAS EICKHORST Wobei das sicherlich verschieden ist: Bei mir kommen die Väter freiwillig in die Beratung und bei Ansgar nicht unbedingt. Dort kann es auch ein Zwangskontext sein, das heißt, sie *müssen* kommen.

ANSGAR RÖHRBEIN Ja, bei uns kann die Beratung auch angeordnet sein. Es kann auch sein, dass nur durch uns der Kontakt zum Kind letztendlich wieder gelingen kann. Von daher glaube ich, dass du das schon richtig beschrieben hast.

Ich hatte gerade einen Supervisionsprozess, bei dem es darum ging, dass der Vater sich mehr und mehr rausgezogen hat und seit circa sechs Monaten an kaum einem Gespräch teilgenommen hatte. Und die Mutter sagte: »Lasst ihn. Wenn der jetzt gedrängt werden würde, würde es zu meinem Nachteil interpretiert werden, denn eigentlich ist die Erziehung der Kinder meine Aufgabe.« In diesem Sinne halte ich es für eine ganz wesentliche Grundlage,

dass wir uns unserer eigenen Leitbilder immer wieder bewusst sind und überlegen: »Will ich mich jetzt hier durch die Hintertür für ein egalitäres Rollenbild einsetzen, womit ich aber gar nicht dem System dienen würde?« Weil ich vielleicht das System mehr in Not bringe, weil letztendlich in dem Kontext, in dem diese Menschen leben, ein intensiveres väterliches Engagement nicht passt, weil es dem männlichen Selbstbild widerspricht. Also muss ich an der Stelle schon sehr vorsichtig sein. Und da hast du, Jochen, natürlich recht, dass die Art und Weise der Beratung ganz unterschiedlich sein kann. Möglicherweise gibt es in der einen Familie sechs Gespräche mit der Mutter, eines mit dem Vater und eines mit beiden. In der anderen Familie geht es möglicherweise durchgängig partnerschaftlich zu, aber vielleicht gibt es auch noch Einzelgespräche zu eigenen persönlichen Themen, weil man schauen will, was hilfreich dabei ist, Schätze zu heben, auf die dann hinterher im Paar- oder Elternkontakt noch einmal eingegangen werden kann. Die Muster, die du beschrieben hast – da kann ich schon gut mitgehen. In vielen Fällen verflüssigt sich die »Reinkultur« auch mit der Zeit. Ob jetzt Unsicherheit oder was auch immer da eine Rolle spielt, es ist ganz wichtig, sich selbst weder von dem einen noch von dem anderen verunsichern zu lassen, sondern liebevoll dranzubleiben.

ANDREAS EICKHORST Eine wichtige Sache ist vielleicht noch, ob die Väter kommen oder ob wir kommen. Bei mir waren es ja bislang Beratungskontexte ... aber es gibt ja auch Hausbesuche, bei denen man zu den Familien nach Hause geht, wie zum Beispiel bei den Frühen Hilfen. Da ist man vielleicht wegen der Mutter da – über die oft der Erstkontakt läuft –, und der Vater wohnt dann halt auch da und ist auch mit da, weil er vielleicht arbeitslos ist, weil er gern dazukommen möchte, weil es abends ist oder weil er einfach zufällig da ist. Und je nach Auftrag und Geschick der Fachkraft und Interesse des Vaters werden das dann interessante Zusammentreffen. Manchmal entzieht sich der Vater auch, klar; und manche Fachkräfte sind auch dankbar, wenn er nicht da ist. Andere wiederum versuchen, ihn aktiv mit einzubeziehen, was gut oder auch nicht gut gehen kann.

Ich habe ein schönes Beispiel: Es gab bei den Frühen Hilfen einen Vater, der bei den Hausbesuchen eigentlich immer distanziert dabei war, sozusagen als Wächter. Er hat sich nicht besonders interessiert gezeigt und eher geschaut, was die Familienhebamme und seine Frau eigentlich machen. Er hatte sehr große Hunde, die saßen immer neben ihm, quasi auch als Wächter. Da war er auch sehr stolz drauf als jemand, der mit Kampfhunden gut umgehen kann. Die Hebamme nun war eine sehr kernige und toughe Frau, die nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen war. Sie hatte selbst auch große Hunde zu Hause und ist gleich auf die Hunde zugegangen, hat sie gestreichelt und mit ihnen gesprochen. Da war der Mann schon sehr irritiert und sagte: »Meine Hunde gehen nie zu jemand anderem und haben mit Frauen eh keinen Kontakt ...« Aber da hatte die Hebamme es schon irgendwie geschafft, dass die Hunde zu ihr ins Auto sprangen – vermutlich, weil es dort sehr interessant nach Hund

roch und sie mit Hunden gut umgehen konnte. Das war für den Vater sehr neu und überraschend, und so kamen die beiden ins Gespräch. Da hat sie ihn dann ein Stück weit geöffnet – und er hat gemerkt, dass doch nicht alles ganz so blöd ist, was vonseiten der Familienhebamme kommt. Beim fünften Gespräch ging es dann nicht mehr nur um Hunde, sondern auch mal ums Kind und die Familie.

ANSGAR RÖHRBEIN Dieses Gespür für solche Momente ist Gold wert. Wo wird etwas angeboten, worüber wir in Kontakt kommen können? Ich glaube, das ist hochgradig wertvoll und wichtig. Wo gibt es ein verbindendes Element? Wo gibt es ein Thema, mit dem ich mich auskenne? Da eine Anschlussfähigkeit zu besitzen, ohne zu brüskieren. Das war ja schon hart an der Grenze, dass die Hunde in das Auto eingestiegen sind – aber es hat offensichtlich beeindruckt und Kontakt ermöglicht!

ANDREAS EICKHORST Ich glaube, das ging auch von den Hunden aus, die sind ja auch Teil des Systems. Da ist vieles spontan, und Neues ergibt sich daraus.

JOCHEN SCHWEITZER *Lasst uns auch über rote Teppiche in verschärften Situationen sprechen: Väter, die sich von der Familie getrennt haben, zum Beispiel. Also nicht nur von der Frau, sondern mehr oder minder auch vom Kind. Wo der Vater schon woanders ist, wo ein Bruch da ist, wo der Vater aber jetzt mit in die Beratung kommt. Welche roten Teppiche fallen euch für solche Situationen ein?*

ANSGAR RÖHRBEIN Vielleicht etwas Grundsätzliches vorweg: Wir handhaben das bei uns im Kinderschutz-Zentrum so, dass wir bei dem gemeinsamen Sorgerecht in der Regel erst in einen Prozess einsteigen, wenn beide Eltern auch ihre Zustimmung gegeben haben. Das bedeutet, für uns ist der Vater in dem Zusammenhang selbstverständlicher Kontraktpartner, und bereits das wird häufig schon als roter Teppich erlebt: »Wie, Sie holen mich rein?« Oder: »Sie rufen jetzt extra an?«, »Sie fragen mich, und Sie haben jetzt noch nicht mit meinem Kind gesprochen?« – »Nein, ich habe noch nicht mit ihrem Kind gesprochen. Ich brauche Ihr Einverständnis und Ihre Sicht der Dinge und interessiere mich dafür.«

JOCHEN SCHWEITZER *Das geht aber nur, wenn der Vater noch mit sorgeberechtigt ist.*

ANSGAR RÖHRBEIN Genau. Aber auch wenn die Mutter das alleinige Sorgerecht hat, werbe ich dafür, tatsächlich beide Seiten kennenzulernen. »Roter Teppich« kann dann auch heißen, dass erst mal die Arbeit mit dem Kind stattfindet und dann an der Stelle, wo es passt – und ich die Erlaubnis bekomme – zunächst ein Anschreiben erfolgt oder ein Telefonat und Zeit gelassen wird: »Überlegen Sie in Ruhe«; »Dürfte ich schon mal mit ihrem Kind etwas vorbereiten, was ihnen zugeschickt wird?«. Das ist für mich eine gewisse Form von »Lust machen auf ...«. Da ist es ebenfalls wichtig, mir vom Vater die Erlaubnis zu holen: »Ich mache nichts gegen ihren Willen. Dürfte ich Sie schon einmal ein wenig über den Prozess auf dem Laufenden halten? Dass ich ihnen zwischendurch etwas von ihrem Kind erzähle?« Das heißt, ich

nehme den Vater – im Interesse des Kindes – selbstverständlich mit in den Prozess herein, auch wenn er selbst noch ein wenig in der Deckung bleibt.

JOCHEN SCHWEITZER Das heißt, er muss sich gar nicht immer voll engagieren, er kann sich auch gelegentlich informieren, was da in der Beratung passiert?

ANSGAR RÖHRBEIN Genau, und das wird als respektvoll wahrgenommen und ist gleichzeitig mit dem Gedanken verbunden, dass möglicherweise irgendwann mehr Interesse entsteht.

JOCHEN SCHWEITZER In den 1980er-Jahren wurden in der Kinder- und Jugendpsychiatrie häufig Kommunikués verschickt, wenn Eltern abhandengekommen waren. Menschen, die man für den Prozess für wichtig hielt, wurden auf diese Weise auf dem Laufenden gehalten. Das stand damals in der Mailänder Tradition, diejenigen zu „sabotieren“, die nicht kommen wollten. Die Anwesenden wurden gefragt: Ist es okay, wenn ich dazu einen Brief schreibe? Manchmal kamen dann empörte Anrufe, wegen Dingen, die man nicht gesagt hatte, oder dazu, was laut dem Schreiben gesagt wurde. Die Schreiben waren ein guter „Reinholer“.

ANDREAS EICKHORST Ein wichtiger Punkt ist wohl auch, dass die Väter begreifen, dass sie wichtig sind. Nehmen wir zum Beispiel die Väter, die im Streit gegangen sind, die ja oft im Clinch liegen mit Institutionen, mit Jugendämtern oder mit Familienrichtern. Die bekommen ja oftmals die Botschaften: »Du bist gar nicht so wichtig. Du hast kein Sorgerecht. Deinem Kind geht es doch ohne dich gut« und so weiter. Hier ist es gut, dass man dem Vater ganz deutlich sagt: »Du bist wichtig als Vater.« Auch wenn es gerade nicht so klappt mit dem Kontakt oder vielleicht nur über das Telefon oder über Briefe. Wenn der Vater keinen Kontakt haben will, dann ist die Sache natürlich recht klar, aber seine Wichtigkeit bleibt. Und dass die Väter das mitbekommen und begreifen, das ist der allererste Schritt. Das führt nicht immer dazu, dass sie gleich sagen: »Alles klar, ich bin wieder dabei!« Aber es ist eine andere Art der Herangehensweise, die den ersten Schritt möglich macht.

JOCHEN SCHWEITZER In meiner Tätigkeit als früherer DGSG-Vorsitzender ist das eines der häufigsten Themen für innerverbandliche Beschwerden an die Ethikkommission: Der Psychotherapeut der Mutter schreibt ein Gutachten über den Vater, den er selbst noch nicht gesehen und gesprochen hat. Auch Kollegen mit einer systemischen Weiterbildung machen das oft noch.

ANSGAR RÖHRBEIN Ich bin dir sehr dankbar für diesen Hinweis. Ich habe in den letzten vier Monaten zwei solcher Schriftstücke in der Hand gehalten. Also, ohne den Vater jemals gesehen zu haben, wird eine dreiseitige Stellungnahme abgegeben, warum das Kind den Vater nicht sehen darf. Und in solchen Situationen kann ich auch verstehen, dass auf der Seite der Väter der Ärger wächst und sie dankbar reagieren, wenn man überhaupt Kontakt zu ihnen aufnimmt. Wir haben ja für unser Buch bewusst den Titel aufgegriffen, der mir immer so wichtig gewesen ist. Wofür Hermann Bullinger bereits in den 1980er-Jahren immer geworben hat: »Seht die Väter nicht als Anhängsel,

Ergänzendes Online-Material zum Buch von Andreas Eickhorst und Ansgar Röhrbein (Hrsg.): „Wir freuen uns, dass Sie da sind!“. Beratung und Therapie mit Vätern. © 2016 Carl-Auer Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg. ISBN 978-3-8497-0110-9.

sondern nehmt sie als eigenständige Personen wahr.« Das ist ja eine ganz banale Sache, ganz in dem Sinne von: »Schön, dass Sie da sind!« – statt: Schön, dass Sie *mitgekommen* sind. »Sie sind da, und Sie bereichern den Prozess!« Ich glaube, diese Grundaussage ist ganz wesentlich! Und: »Wir interessieren uns für Sie, wir wollen auch Ihre Sicht der Dinge ernst nehmen und in diesem Sinne schauen, wie die Enden wieder zusammenkommen. Auch wenn Sie als Paar klar getrennte Wege gehen, interessieren wir uns dafür, in welcher Weise es vielleicht mögliche, moderierte Wege gibt, wie Sie als Eltern Ihrem Kind beide erhalten bleiben.«

Ich habe neulich mit einem ziemlich zerstrittenen Elternpaar zusammengesessen und habe die beiden eingeladen, in einen Zukunftsfilm einzusteigen: »Stellen Sie sich vor, Ihr Kind wächst weiter auf, wird erwachsen ... und heiratet irgendwann. Bei der Hochzeitsfeier steht es auf – Sie beide sind bei der Feier anwesend –, und Ihr Kind hält eine Rede und erzählt, was Sie trotz der Trennung gut hinbekommen haben, einzeln als Mutter und als Vater und Sie beide zusammen ... Was berichtet Ihr Kind dann, was gelungen ist?« Das war ein Moment, in dem die Eltern ins Überlegen kamen: »Hm, ja, was wollen wir eigentlich erreichen? Das Kind ist jetzt vier Jahre alt ...« Solche zukunftsorientierten Fragen lassen nach vorne schauen, und die Eltern wollen ja in der Regel gerne beide dabei sein. Sie wollen noch Spuren im Leben des Kindes hinterlassen: »Stimmt, das wollen wir ...«. Darauf zu schauen ist aus meiner Sicht ganz wichtig. Nicht mit dem moralischen Zeigefinger kommen, sondern eher die beiden sozusagen bei den Hörnern packen und fragen: »Wo wollen sie denn hin?«

JOCHEN SCHWEITZER Das erinnert mich an die Hochzeit eines jungen Mannes, auf der ich kürzlich war. Die fand im Haus seiner Mutter statt, in dem sie jetzt mit ihrem zweiten Mann lebt und früher mit ihrem ersten Mann gelebt hatte, der auch der leibliche Vater ist. Die Mutter stand neben ihrem ehemaligen Mann und daneben der zweite Mann, der auch begleitet hat. Das führt mich zu der Frage: Die zweiten Väter, die haben es ja auch nicht immer einfach. Ich vermute mal, dass die zweiten Väter nicht immer willkommen geheißen werden. Sie kommen ja in einer Phase, wo vieles noch unklar ist: Wer ist hier eigentlich die Familie, wer gehört dazu? Habt ihr ein Lieblingsvorgehen für die zweiten Väter?

ANSGAR RÖHRBEIN Ja, eine Lieblingsvariante ist zu einem späteren Zeitpunkt die Frage: »Woran merkt Ihr (soziales) Kind, dass der leibliche Vater nach wie vor gewürdigt wird?« Da muss man nur darauf achten, wo man zu diesem Zeitpunkt im Prozess ist. Da ist natürlich schon viel im Vorfeld gelaufen, aber diese grundsätzliche Einstellung ist wichtig: »Das Alte braucht Würdigung, das Neue auch!« Oder: »Woran merkt denn Ihre Partnerin, dass Sie sich Schritt für Schritt schon ein wenig den Vaternamen verdient haben?« Es geht darum, Kategorien dafür einzuführen, dass so was nicht einfach mit »Anknipsen« funktioniert, sondern dass sich das entwickelt. Und dass diese Form von »Ich darf Papa sagen« oder »Ich werde Papa genannt« auch mit Begrifflichkeiten variiert werden darf, z. B. »Papa Georg und Papa Thomas«.

Ergänzendes Online-Material zum Buch von Andreas Eickhorst und Ansgar Röhrbein (Hrsg.):
„Wir freuen uns, dass Sie da sind!“. Beratung und Therapie mit Vätern. © 2016 Carl-Auer Verlag und
Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg. ISBN 978-3-8497-0110-9.

Da erlebe ich die sozialen Väter zeitweilig als ein Stück verunsichert, wenn sie respektvoll mit dem leiblichen Vater umgehen und zu ihrem sozialen Kind sagen: »Du hast einen Vater, du brauchst zu mir nicht ›Vater‹ zu sagen«, was dann manchmal bei den Kindern zu Irritation führt. Also auch da muss man schauen, was das Kind aktuell braucht. Das ist dann ein Prozess der Moderation zwischen den beiden Vätern. Andererseits erlebe ich auch soziale Väter, die ihre Rolle massiv einfordern. Oder die teilweise auch von den Müttern eingesetzt werden, nach dem Motto: »Ich brauche dich jetzt hier bei der Erziehung, und jetzt sorgst du für Ordnung!« Das kann sich als echte Falle erweisen.

JOCHEN SCHWEITZER An einem bestimmten Punkt können die Konstellationen noch enorm divergieren. Die Mutter kann auch sagen: »Halt dich da raus, das sind meine Kinder!«, was wahrscheinlich auch mit dem Alter der Kinder zusammenhängt. Das wäre die zweite Falle.

ANSGAR RÖHRBEIN Da ist viel möglich, zum einen: »Ich stelle mich vor meine Kinder«, dann ist eher ausgeschlossen, was eine Dynamik entfalten könnte. Oder: »Ich fühle mich zu schwach, ich brauche einen Mann mit im Haus. Deswegen habe ich dich hereingeholt!« Beide Konstellationen können zu problematischen Entwicklungen führen. Da heißt es dann zu schauen, wie jeder seine stimmige Rolle im System findet. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass das Bild des Mobiles für viele eines ist, mit dem sie ganz gut umgehen können: Ausbalancieren, noch mal schauen – jetzt verschieben sich verschiedene Dinge. – Wie und was kann man jetzt hier verändern, um erneut in Balance zu kommen? Und den Faktor Zeit einführen, allerdings eher durch das Erfragen als durch Erklärungen.

ANDREAS EICKHORST Bei einigen Familien mit einem neuen sozialen Vater bin ich auf ein Muster gestoßen. Dort haben die Väter sehr klar und deutlich versucht, eine Vaterrolle auszufüllen. Nach außen hin waren sie sehr präsent und klar und suchen oftmals sehr stark einen Zugang über Regeln, die sie in der Familie auch durchsetzen wollen. Denen sind dann z. B. die Tischregeln sehr wichtig und auch, dass jeder seinen Part ausfüllt. Das kann durchaus zu Konflikten mit den Kindern führen, die bei diesen Themen Rivalitäten ausleben; insbesondere, wenn die Mütter sich nicht positionieren wollen und vielleicht auch ganz dankbar sind, dass die Väter diesen »strengen« Part übernehmen.

In der Beratungssituation war dann oftmals eine Schwierigkeit, dass diese Väter – die an anderer Stelle auch sehr unsicher waren – die Regeln ganz gerne genutzt haben, um zu zeigen, dass sie nun der Vater im Haus sind – und diese Position auch für sich zu brauchen meinten, damit es mit der Rolle als sozialer Vater funktioniert. Da war es nicht immer ganz einfach, zu den wesentlichen Themen dieser Männer vorzudringen. Es kann dann beispielsweise thematisiert werden, wer in der Familie welche Rolle übernommen hat und wozu das jeweils gut ist.

JOCHEN SCHWEITZER Je nachdem, welche Spuren der alte Vater hinterlassen hat, welches Andenken oder welche Präsenz er hat, sind ja ganz unterschiedliche Plätze frei. Tragisch wird es, wenn gar kein Platz frei ist und der Neue denkt, er müsste jetzt einen Platz ausfüllen – oder auch umgekehrt, wenn er denkt: »Ich brauche jetzt eh nichts zu tun«, und ein großes Vakuum entsteht, das nicht gefüllt wird.

Wenn ihr mögt, dann würde ich den Blick noch auf eine ganz andere Art von Vätern lenken, nicht diese zweiten Väter, sondern auf die sonstigen »Anteilsväter«. Also die Opas, manchmal die Paten – es gibt ja Familien, in denen die Paten bedeutsam sind: Bei türkischen Familien, denke ich, sind die großen Brüder bedeutsam, in manchen deutschen auch. Gelegentlich sind es auch die Onkel. Haben die für euch eine Bedeutsamkeit in der Therapie, oder ist das sehr von mir konstruiert?

ANSGAR RÖHRBEIN Ich denke schon, dass in verschiedenen Familien mit Migrationshintergrund die großen Brüder eine wichtige Rolle spielen können. Manchmal entsteht für sie auch eine Not aufgrund der Erwartungshaltung,

insbesondere, wenn der Vater gar nicht mehr in der Familie präsent ist. Dann erlebe ich die großen Brüder oftmals in einem schwierigen Balanceakt, sie geben wirklich alles, um in irgendeiner Form diesem Erziehungsgedanken zu entsprechen. Im Prozess dauert es oftmals lange, bis sie im Einzelkontakt irgendwann auch auf ihre eigenen Bedürfnisse kommen, weil sie sehr in dieser Rollenausführung stecken, und in der darf ja eigentlich keine Überforderung zugegeben werden. Gleichzeitig denke ich oft: »Mann, Bursche, was kriegst du alles auf die Kette?! Ich ziehe den Hut vor dir!«

Ich kann mich auch an zwei Fälle erinnern, in denen die Paten nach dem Verlust der leiblichen Eltern eine Rolle gespielt haben und im Sinne von Verwandtschaftspflege eingesprungen sind. Da stand die Frage im Fokus: »Wie finden wir jetzt unsere Rolle, und wie gehen wir mit der Trauer und dem gleichzeitigen Neustart um?«

Dass ein Onkel eine wichtige Rolle spielt, habe ich in afrikanischen Kontexten schon das eine oder andere Mal erlebt. Auch einen Fall, bei dem der Vater die Mutter umgebracht hatte, dann inhaftiert wurde und darauf, als die Kinder stationär aufgenommen waren, der Onkel sich engagierte. Der Onkel hat geschaut, wie er trotz der stationären Betreuung bestimmte Rituale beibehalten konnte. Die Kolleginnen und Kollegen der Einrichtung haben sich sehr dafür eingesetzt, dass dieser Onkel präsent bleiben konnte. Etwas später, als die Kinder Sehnsucht bekamen, den Vater aufsuchen zu können, spielte der Onkel wieder eine wichtige Rolle, auch als Dolmetscher, insbesondere bei der Frage: »Wie kann eine Vorbereitung und Vermittlung stattfinden, wie kann das gut organisiert werden, was muss berücksichtigt werden?«

JOCHEN SCHWEITZER Meine Vermutung ist, dass die Frage »Wen gibt es sonst noch an männlichen Figuren?« vor allem bei Kriegsfolgen, bei Migration und Tod, also beim Ausfall der primären Eltern, bedeutsam ist.

ANDREAS EICKHORST Ich glaube, auch in weniger dramatischen Fällen – wenn etwa der Vater fehlt, weil eine Trennung gewesen ist – erlangen andere männliche Figuren eine wichtigere Rolle. Lehrer sind da zum Beispiel sehr wichtig, gerade bei jüngeren Kindern. Dieses Thema wird aktuell noch nicht so sehr beachtet, das wäre aber sicherlich sehr lohnenswert.

ANSGAR RÖHRBEIN Mentoring als solches, dazu könnten wir noch mal eine ganz eigene Runde machen.

JOCHEN SCHWEITZER *Da gibt es ja auch mehrere Projekte.*

Wenn ihr mögt, würde ich gerne noch einen anderen Punkt ansprechen. Berater sind ja selber auch Frauen oder Männer, und Männer sind vielleicht auch Väter. Mich würde interessieren, wie ihr eure eigenen Erfahrungen als Väter in die Therapie einbringt. Wie beeinflusst eurer Vatersein eure Beratungsprozesse?

ANDREAS EICKHORST Also, bei mir ist das so, dass ich durch die eigene Vaterschaft offener geworden bin für Chaos bzw. Situationen, die sich nicht so gut strukturieren lassen. Beispielsweise lehre ich öfter den Elternkurs »Das

Ergänzendes Online-Material zum Buch von Andreas Eickhorst und Ansgar Röhrbein (Hrsg.): „Wir freuen uns, dass Sie da sind!“. Beratung und Therapie mit Vätern. © 2016 Carl-Auer Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg. ISBN 978-3-8497-0110-9.

Baby verstehen«, in dem Kommunikation und Interaktion zwischen Eltern und Baby thematisiert und reflektiert werden. Der Kurs ist sehr gut – aber als Vater muss ich inzwischen sagen: Man kann das Baby nicht immer verstehen, es gibt unklare und chaotische Situationen, die man einfach aushalten muss. Es ist wichtig, auch mal Unsicherheit und Unklarheit zuzulassen, allen systemischen und entwicklungspsychologischen Modelle zum Trotz!

JOCHEN SCHWEITZER Bist du weniger streng geworden gegenüber Eltern?

ANDREAS EICKHORST Ja, ich glaube schon. Und ich denke, auch ein bisschen optimistischer, dass Kinder auch vieles aushalten können. Das und vieles andere, was vorher fachlich schon klar war, kann ich mir jetzt auch persönlich besser vorstellen und es besser nachfühlen. Wenn man es also gut meint und nicht übertreibt, verzeihen Kinder einem vieles. Ich denke dabei nicht an die heftigen Sachen, sondern eher an die Kleinigkeiten im Alltag: wenn Papa oder Mama nicht aufgepasst haben, zu ungeduldig waren, den Kopf mit anderen Dingen voll hatten und Ähnliches – das Kind nimmt einem das nicht übel, wenn klar ist: Eigentlich sind die Eltern für mich da und meinen es gut!

Diese Haltung kann ich inzwischen besser und anders transportieren als vor der eigenen Vaterschaft; also jetzt, da ich auch selber direkt fühlen kann, was das bedeutet. Natürlich war die Art und Weise, in der ich das vorher vermittelt habe, nicht falsch, aber nun hat das Ganze noch eine andere Komponente, nun ist es vielleicht vier- statt dreidimensional, wenn man das so sagen darf. Man wird auch gütiger im Umgang mit den Eltern in der Beratung ...

JOCHEN SCHWEITZER Schöner Begriff!

ANSGAR RÖHRBEIN Das ist jetzt eine gute Vorlage: wenn man den einen oder anderen Punkt nachempfinden kann – oder zumindest glaubt, es zu können. Wir sind ja immer auch verschieden. Also, ich empfinde sicherlich anders als ein Vater, der mir als Klient gegenüber sitzt, aber solche Ansatzpunkte im Sinne von: »Da könnte das oder jenes bei rumgekommen sein«, das ist, glaube ich, hilfreich. Dass der Mensch auch zugegen ist. Nicht nur der Berater oder der Therapeut, sondern gleichzeitig eben auch der Mensch, der väterliche Erfahrungen mitbringt. Ich habe ja auch einige herausfordernde Situationen mit meinen Kids erlebt, und ich hätte auch schon die Wände hochgehen können! Wie Andreas schon sagt: Es wird dann ein bisschen runder. Auch ich nutze das schon mal, dass ich eigene Beispiele bringe – nicht einfach so, sondern natürlich nur mit Erlaubnis und wenn es passt.

ANDREAS EICKHORST Und das ist ja ein wichtiger Punkt, das ist für die meisten Mütter und Väter unglaublich wichtig, ob der Berater selber Kinder hat oder nicht. Ich wurde von Anfang meiner Tätigkeit an immer danach gefragt. Und ich war, ehrlich gesagt, immer ein bisschen gekränkt und beleidigt deshalb – ohne mir das allerdings anmerken zu lassen. Ich habe für mich immer gedacht: Ein Zahnarzt muss ja auch keine Karies haben, um gut behandeln zu können. Ein Stück weit stimmt das, aber mir ist auch klar geworden, dass die

Ergänzendes Online-Material zum Buch von Andreas Eickhorst und Ansgar Röhrbein (Hrsg.): „Wir freuen uns, dass Sie da sind!“. Beratung und Therapie mit Vätern. © 2016 Carl-Auer Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg. ISBN 978-3-8497-0110-9.

Eltern gar nicht unbedingt anzweifeln, dass man ohne Kinder gut beraten kann – sie wollen einfach verstanden werden. Die wollen jemanden gegenüber haben, bei dem sie denken können: »Da sitzt jemand, der sein Kind auch nicht immer beruhigen kann; auch er ist manchmal jemand, der nachts aufsteht und die zehnte Milch macht oder mit dem Auto um den Block fährt und so weiter.« Vermutlich reicht dieses Gefühl schon.

JOCHEN SCHWEITZER Was empfiehlst du denn einem Kollegen, der unsicherer ist als du, der noch keine Kinder hat: Wie soll er auf die Frage »Haben Sie denn Kinder?« reagieren?

ANDREAS EICKHORST Ich würde damit offen umgehen und würde das nicht als Manko, sondern als klaren Fakt sehen, der nun mal ganz einfach so ist. Man kann dann auch den Ball wieder zurückspielen und zum Beispiel sagen: »Sie haben die Erfahrung, und ich will sie auch von Ihnen hören, und ich will mich da gar nicht in irgendeiner Form ›wissender‹ als andere geben. Ich habe dafür eher viel Wissen über Kinder im Allgemeinen und die Schwierigkeiten und Chancen und Möglichkeiten der Diagnostik.« Das habe ich früher auch versucht, aber ich muss schon zugeben, da gibt es sicherlich Leute, die können das geschickter rüberbringen als ich ...

JOCHEN SCHWEITZER Mich hat es gequält. Ich habe damals mit 25 Jahren angefangen, und ich habe mich total gefreut, dass bei mir damals schon die ersten grauen Haare zutage kamen. Während meiner Zeit in den USA habe ich gedacht: Mir glaubt doch hier keiner, wenn ich sage, ich bin 25. Und da sagten die, das mache nichts, ich hätte ja diesen deutschen Akzent, und in den USA sei das so: Der jüdische Analytiker, der in den 1930er-Jahren rübergekommen ist, ist der Prototyp des Psychotherapeuten, und diesen Slang hast du drauf, dass hört man sofort. Deswegen konnte ich wohl ganz beruhigt sein.

ANDREAS EICKHORST Ja genau, wie du sagst: Vieles wirkt über Bilder oder über Vorstellungen. Ich habe mal ein Praktikum gemacht in Graz im Hospital; ich war Mitte zwanzig und völlig unerfahren damals. Wenn ich da auf die Stationen zu den Müttern gegangen bin – etwa für Videoaufnahmen von Fütterinteraktionen mit dem Kind –, sollte ich immer einen weißen Kittel tragen, das war Pflicht. Mir kam das merkwürdig vor, aber es kam total gut an. Ein Mensch im weißen Kittel, der den Patienten etwas erzählt – dem wird alles abgenommen. Die waren viel weniger kritisch als etwa die Klienten später in der Beratung, als ich schon älter war.

ANSGAR RÖHRBEIN Was ich dem Kollegen noch in einem zweiten Schritt empfehlen würde, ist, dass er – wenn es passt – die Frage mal zurückgibt. Im Sinne von: »Woran haben Sie denn bisher gemerkt, dass ich, obwohl ich noch kein Vater bin, Ihnen bereits hilfreich war?« Dadurch, dass wir als Systemiker viel nach dem Prinzip »Fragen ist besser als Sagen« handeln, sind wir ja häufig Geburtshelfer für die Aktivierung des Wissens unserer Klienten. Das gibt auch ein wenig festen Boden unter den Füßen, wenn ich davon überzeugt bin. Wie du gesagt hast: Ich brauche das Wissen der Klienten, ihre Kompetenz, und ich

versuche, die Beratung letztendlich so zu moderieren, dass sie zu eigenen hilfreichen Erkenntnissen kommen.

JOCHEN SCHWEITZER Dann lasst mich jetzt noch aus meiner Sicht – je nachdem, was ihr noch habt – das Letzte fragen: Ihr seid ja beide Männer, nun sind aber heute Studierende der Psychologie zu mindestens 85 Prozent Frauen, in der Sozialen Arbeit sind es mindestens 75–80 Prozent. Also, wir sind seltene Exemplare in einem überwiegend weiblich besetzten Berufsfeld. Jetzt plädiert ihr ja für die Einbindung der Väter, predigt das aber überwiegend zu Frauen, die zum Teil Mütter sind, andere sind selber noch weit weg von der Mutterschaft. Das heißt, was ihr hier gesagt habt und was in eurem Buch steht, wird wahrscheinlich mehrheitlich von Frauen gelesen werden. Was resultiert denn aus allem, was wir besprochen haben, eurer Meinung nach für Therapeutinnen und Beraterinnen?

ANSGAR RÖHRBEIN Ich denke, vieles von dem, was wir angesprochen haben, können die Kolleginnen fast eins zu eins gut übernehmen. Gerade das Respektvolle und Wertschätzende, was den Vater gut abholt und gut aussehen lässt. Möglicherweise wird der Vater genau drauf schauen, wenn er mit seiner Frau da ist oder mit seiner Partnerin oder mit der Mutter der Kinder, in welcher Art und Weise die beiden Frauen interagieren – im Verhältnis zu ihm. Das heißt, möglicherweise sind Therapeutinnen etwas mehr in der Gefahr, dass ihnen vom Vater unterstellt wird, »die Frauen machen ihr Ding«. Da ist es sicher hilfreich, auf der Metaebene genau darauf zu achten: Durch welche Fragen, durch welche Gesten, durch welches Vorgehen habe ich denn tatsächlich meine Allparteilichkeit und mein Interesse an beiden eindeutig markiert? Auch das Beispiel mit den Hunden, das Andreas angeführt hat, zeigt: Ich kann als Frau in unterschiedlicher Art und Weise Kompetenzen signalisieren und auch präsentieren. Die Frage ist: Was habe ich für den Vater in meinem Portfolio, und wie selbstverständlich gehe ich damit um? Da kann der Funke überspringen, und das ist nicht automatisch ans Geschlecht gebunden.

Möglicherweise haben wir als Kerle einen leichten Vorteil, weil wir an dem Punkt vielleicht eher »unter Männern« in Kontakt kommen. Björn Süfke beschreibt sogar, dass es aus seiner Sicht das männliche Gegenüber braucht, damit Männer (wieder) mit sich selbst in Kontakt kommen (können). Ich hatte erst gestern wieder einen Vater in Beratung, bei dem es im Hintergrund auch um Partnerschaftsgewalt geht, und der sagte: »Na ja, und zwischendrin muss ich wahrscheinlich mit Ihnen sprechen, das kann ich nicht mit den Frauen machen. Das geht nicht.« Das galt jetzt für diesen Mann. In vielen anderen Situationen habe ich erlebt, dass es in erster Linie darum geht, sich gesehen und verstanden zu fühlen, und das kann auch auf der Frau-Mann-Ebene gelingen.

JOCHEN SCHWEITZER Das mag sein, aber ich würde euch das auch im Hinblick auf euer Buch gerne als Gedankengang empfehlen. Die Leser, stelle ich mir vor, sind überwiegend weiblich, und da wird sich diese Frage stellen.

Ergänzendes Online-Material zum Buch von Andreas Eickhorst und Ansgar Röhrbein (Hrsg.): „Wir freuen uns, dass Sie da sind!“. Beratung und Therapie mit Vätern. © 2016 Carl-Auer Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg. ISBN 978-3-8497-0110-9.

ANDREAS EICKHORST So etwas hat ja gleich mehrere Komponenten. Die eine ist, dass Frauen das natürlich auch sehr gut können. Es gibt keinen Grund, warum Frauen nicht gut Beratungsarbeit mit Vätern machen könnten, genau wie männliche Berater sich ja auch Frauen zuwenden können. Es hat allerdings etwas von Wertschätzung vonseiten der Institution, wenn für männliche Klienten auch männliches Personal beschäftigt wird. Ginge es um die Belange von jungen Frauen nach der Geburt und statt Hebammen kämen überwiegend Männer zum Hausbesuch – ich denke, das gäbe schon einen gewissen Aufschrei. Andersherum ist es aber eher normal, dass weibliche Fachkräfte sich verstärkt Vätern zuwenden. Auf der Ebene der Fachkraft finde ich das völlig in Ordnung, aber für eine Institution, die ein spezifisches Angebot vorhält, finde ich es ein schönes und wichtiges Signal, wenn auch Männer beschäftigt werden.

Wenn man regelmäßig auf Tagungen zur Männerarbeit geht, stellt man fest, dass es dort tatsächlich im Laufe der Zeit immer mehr Männer werden. Das sind oft unterschiedliche Berufe, unter anderem Ärzte, Pädagogen oder auch Krankenpfleger. Wenn man die verschiedenen Berufe zusammen nimmt, kommt man schon auf eine gewisse Anzahl, mit der man arbeiten kann.

Klar ist aber natürlich, dass im sozialen Bereich mehr Frauen beschäftigt sind, die sich mit dem aktuell »boomenden« Thema der Väter auseinandersetzen müssen. Dann ist es natürlich sehr gut, wenn sie sich vorbereitend mit diesem Thema beschäftigen. Ob sie jetzt unser Buch kaufen oder etwas anderes machen, ist ja erst mal zweitrangig – aber zumindest findet die Auseinandersetzung mit dem Thema statt. Der Königsweg wäre für mich so oder so, auf der Berater- wie Beraterinnenseite immer mit beiden Geschlechtern zu arbeiten, insbesondere, wenn es um Familien geht. Das hat natürlich auch etwas damit zu tun, wer das bezahlen kann und will ... in meinen Kontexten waren wir entweder Studenten oder haben das zulasten anderer Dinge in die Arbeitszeit gepresst, da müssen dann oft kreative Lösungen gefunden werden.

ANSGAR RÖHRBEIN Ja, in den Kinderschutz-Zentren ist es regelhaft Standard, dass dort mindestens ein männlicher Kollege angestellt ist. Vielleicht ist das ja auch noch mal ein Werbeblock, den du da gerade aufgemacht hast: Wir wollen auch dafür werben

: »Männer, lasst euch auf die Väter ein, und geht in das psychosoziale Feld, ihr werdet da gebraucht!«, ohne die weiblichen Kräfte geringzuschätzen. Sondern um klar zu signalisieren: Gemeinsam gelingt es besser.

JOCHEN SCHWEITZER Quotenregelung ...

ANSGAR RÖHRBEIN Ob das jetzt eine Quotenregelung sein muss ...

JOCHEN SCHWEITZER Na ja, aber von der Denkweise her zu sagen, wir streben einen Anteil von 30 Prozent an ...

Ergänzendes Online-Material zum Buch von Andreas Eickhorst und Ansgar Röhrbein (Hrsg.): „Wir freuen uns, dass Sie da sind!“. Beratung und Therapie mit Vätern. © 2016 Carl-Auer Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg. ISBN 978-3-8497-0110-9.

ANDREAS EICKHORST Da muss dann die Gesellschaft auch bereit sein, das zu bezahlen. Bei den Frühen Hilfen beispielsweise gibt es verschiedenste Arten von Hausbesuchern – die dort aktuell das Nonplusultra sind. Es gibt dort Familienhebammen, Familienpaten, Begrüßungsbesucher, Kinderkrankenschwestern – und in der Regel sind das alles weibliche Fachkräfte, die die Mütter und/oder Väter besuchen. Bei den Hebammen oder Kinderkrankenschwestern sind es im Prinzip nur Frauen, und das wird natürlich oft beklagt, und es wird gesagt, es müsse für die Männer auch männliches Personal geben. Aber bisher war niemand ernsthaft bereit, ein Modellprojekt oder irgendwas in der Richtung zu bezahlen und es einfach mal auszuprobieren!

JOCHEN SCHWEITZER *Es gibt ja die These: Sobald eine Berufsgruppe einen höheren Frauenanteil hat, verringern sich die Honorare. Die Prognose lautet: Wenn es so weitergeht, dass der Frauenanteil in der Medizin über 70 Prozent hinaus weiterklettert, dann werden bald auch die Honorare fallen.*

Ihr beide seid in dem Thema ja auch gemeinsam schon eine Weile zusammen tätig, du, Ansgar vielleicht noch ein bisschen mehr. Kommst du manchmal in Schwierigkeiten, wenn du auf Leute triffst, die das gar nicht wollen – die sagen: »Bleib mir mit deiner Väter-Thema vom Leib!«, passiert dir das manchmal?

ANSGAR RÖHRBEIN Ja klar! Es gibt schon Menschen, die eher zurückhaltend reagieren. Andererseits erlebe ich in den Kursen und im privaten Umfeld viele hoch interessierte Menschen, die mich löchern: »Wie gelingt partnerschaftliche Balance in der Familie?« Da erzähle ich dann auch gerne. In der Beratung handle ich ja stets am Auftrag orientiert und allparteilich. Da ist ja eine grundsätzlich wichtige Voraussetzung, zu schauen: Welches sind die Ziele, wo wollen die Beteiligten hin? Ich wäre ein schlechter Therapeut, wenn ich meine Ziele zu ihren machen würde. Da behalte ich den Respekt vor dem, was die Klienten beschreiben und wie sie es machen. Das finde ich jedes Mal aufs Neue faszinierend; auch zu erleben, wie unterschiedlich partnerschaftliche Strukturen aufgebaut sein können.

JOCHEN SCHWEITZER *Ich habe manchmal den Eindruck, du bewegst dich in einem Bereich, wo sich auch ideologische Stimmen äußern: Wie stellt man sich gut konstruierte Familien vor? Oder: Wie stellt man sich die Rolle der Männern vor? Da steht ihr ja implizit auch für eine Botschaft. Wird das auch ein Teil dessen sein, was mit eurem Buch transportiert wird? Ihr werdet dadurch ja wahrscheinlich auch als Vertreter einer Anschauung gesehen, darüber, was ihr gut findet, wie das zu eurem persönlichen Lebensstil passt und wie ihr es selber macht.*

Gleichzeitig bewegst du dich ja in einer Welt, die nicht immer so funktioniert. Ich stelle mir da eine Managementwelt vor, in der es heißt: Wir wollen, dass die Leute zwischen 25 und 45 möglichst schnell vorwärtskommen, damit wir sie im Vorstand haben können, und zwar mit möglichst wenig Unterbrechungen und möglichst keinem oder höchstens einem symbolischen Monat Erziehungsurlaub ...

ANDREAS EICKHORST Wobei allerdings in Zeiten des Fachkräftemangels die Unternehmen sich ja auch öffnen müssen. Gestern habe ich auf einer Tagung noch einen Unternehmer gehört, der sagte, es gehe auch um Machtverhältnisse. Er hat zwei Betriebe, einen in Schleswig-Holstein und einen im Raum München. Bei Letzterem tut er alles, um die Leute zu kriegen, und lockt unter anderem auch damit sehr stark, dass die Kinder zur Arbeit mitgebracht werden können und dort eine Betreuung stattfindet. In Schleswig-Holstein dagegen hat er sozusagen die Macht, und da sind die Leute froh, dass er überhaupt Arbeit anbietet.

Das ist jetzt natürlich sehr plakativ, aber ich denke schon, dass zumindest diejenigen Unternehmen, die hoch qualifizierte Menschen brauchen, sich anpassen müssen – und de facto tun sie es ja, auch wenn dieser Prozess kein sehr schneller ist.

ANSGAR RÖHRBEIN Wenn ich im Profit-Bereich zum Coaching unterwegs bin, erlebe ich das tatsächlich als ambivalent. Es gibt schon Unternehmen, die sagen: Wir können auf bestimmte familiäre Situationen wenig Rücksicht nehmen. Und es gibt andere, die sagen: Wir wollen eine andere Form von Arbeiten und Leben miteinander in Einklang bringen. Diese Betriebe beginnen mit Vertrauensarbeitszeit oder ähnlichen Maßnahmen, bei denen Familie und Beruf stärker ineinanderfließen, Privatheit verbindlich zugestanden wird, Möglichkeiten da sind, Kinderzeiten in die Arbeitsstruktur einzubauen, und eben auch beide Eltern eine Krankmeldung wegen der Kinder einreichen können. Es gibt durchaus Bestrebungen innerhalb der Wirtschaft, zu schauen, wie man sich solchen Fragen stellen kann. Gerade die ersten Kapitel in unserem Buch sprechen diesbezüglich ja eine deutliche Sprache. Einige Unternehmen haben bereits gemerkt, dass sie da nicht dran vorbeikommen.

Natürlich erleben wir auf der anderen Seite auch Situationen, in denen insbesondere der »rote Teppich« infrage gestellt wird. Wo es dann heißt: »Ach, jetzt soll ich auch noch den roten Teppich ausrollen, um dafür zu sorgen, dass Väter sich bewegen?! Die sollen doch selbst mal in die Pötte kommen!« Das erlebe ich immer wieder mal.

Aber es gibt eben auch andere Rückmeldungen. Wie zum Beispiel beim Familienhebammenkurs zu »Keiner fällt durchs Netz«, wo ich auf Einladung von Andreas war. Dort gaben zwei, drei Familienhebammen das Feedback, dass ihnen die Frage: »Woran merken die Väter, dass ich sie ernst nehme?«, schon einleuchte und sagten: »Da werde ich in Zukunft anders drüber nachdenken. Ich muss schon gestehen: Manchmal war ich froh, wenn der Vater gar nicht im Prozess dabei gewesen ist. Weil ich dann in Ruhe mit der Mutter arbeiten konnte. Es ist vielleicht gefühlt mehr Aufwand, aber es überzeugt mich, dass die nachhaltigen Entwicklungen wirklich nur im Dialog gelingen.« Daher, denke ich, lohnt es sich, dafür zu werben und ein wenig zu missionieren. Weil ich nach meinen Erfahrungen davon überzeugt bin: den Kindern kommt es am Ende zugute!

JOCHEN SCHWEITZER *Das war doch jetzt ein gutes Schlusswort, oder?*

Beide: Ja!